

Christiane Ludwig-Körner
Pionierinnen der Analytischen Psychologie

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Christiane Ludwig-Körner

Pionierinnen der Analytischen Psychologie

Acht Portraits außergewöhnlicher Frauen

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstr. 10, 35390 Gießen, Deutschland
06 41 96 99 78 0
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: von links nach rechts: oben: Regina Lepsius, Hildemarie Streich,
Milla von Prosch; mittig: Siegrid zu Eulenburg, Olga von Koenig-Fachsenfeld; unten:
Fanny du Bois-Reymond, Toni Süssmann, Gerda Leverkus

Autorinnenfoto: © Prof. Peter Fischer-Piel

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH
Elsa-Brandström-Str. 18, 35578 Wetzlar, Deutschland
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3416-8 (Print)
ISBN 978-3-8379-6312-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
1 Antonia (Toni) Francesca Sussmann geb. Borchardt »Urmutter« der Berliner Jungianerinnen und Jungianer und Theodor Däublers Muse	19
2 Anna Luise Milla von Prosch geb. von Mücke Leiterin eines Kinderheims, Osteopathin und Chiropraktikerin	45
3 Fanny du Bois-Reymond Gärtnerin, Jungianerin ohne akademische Weihen	91
4 Dr. phil. Olga Franziska Freiin von Koenig-Fachsenfeld Leiterin der Abteilung »Erziehungshilfe« im Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie	121
5 Gerda Leverkus Erbin eines großen Namens	167
6 Regina (Gina) Lepsius geb. Röhricht Leiterin einer der ersten Erziehungsberatungsstellen in Berlin <i>Carlpeter Lepsius</i>	177

7 Siegrid Alexandra Gräfin zu Eulenburg	195
Oberin und Psychotherapeutin	
8 Dr. phil. Hildemarie (Hilde-Marie) Elisabeth Gertrude Streich geb. Peter	211
Musiktherapeutin, Expertin für Traumanalysen	

1 Antonia (Toni) Francesca Sussmann geb. Borchardt

**»Urmutter« der Berliner Jungianerinnen und Jungianer
und Theodor Däublers Muse¹**

11. Mai 1883 Berlin – 28. Mai 1967 Brighton

Weshalb Toni Sussmann in Vergessenheit geriet, obwohl sie in Berlin die Erste war, die Patient(inn)en im Sinne der Jung'schen Analytischen Psychologie behandelte und seine Lehre an Interessierte weitervermittelte, mögen die Leserinnen und Leser selbst beurteilen. Ihr Leben wurde jedenfalls nicht nur von C. G. Jung, sondern in hohem Maße auch von dem Dichter Theodor Däubler beeinflusst, mit dem sie bis zu dessen Tod verbunden war.

Antonia Francesca Sussmann wurde am 11. Mai 1883 in Berlin als Tochter des zuvor in London ansässigen jüdischen Fabrikanten Meinhardt Borchardt und seiner aus Danzig stammenden Ehefrau Henriette Bernstein geboren. Ihre Eltern hatten in Berlin eine Stroh-, Filzhut- und Federnfabrik, in der ab 1910 Damen Hüte und künstliche Blumen hergestellt wurden. Nachdem Meinhardt Borchardt 1915 während einer Zugfahrt plötzlich tot zusammenbrach, führte seine Witwe die Firma bis zu ihrem 74. Lebensjahr allein weiter. Sie verstarb am 9. September 1940 im Jüdischen Krankenhaus in Berlin.

Toni Sussmann muss ein sehr nachdenkliches Kind gewesen sein. In ihren Erinnerungen schreibt sie:

»Ich war 5 Jahre alt. Da hab ich einmal bei Tisch plötzlich ausgerufen: >Ich möchte blind sein<. Warum fragte die Mutter entsetzt? >Weil ich zuviel sehe<. Ich sah einfach, wie sie alle logen, ich schaute durch sie hindurch. Es war fürchterlich.«²

¹ Überarbeitete Fassung des Artikels: Antonia Francesca Sussmann geb. Borchardt, eine vergessene Jungianerin. *Analytische Psychologie*, 45(178), 2014, 422–443. Dank gilt Ulrike Günther geb. Popp für Ihre Mithilfe bei der Recherche vor über 25 Jahren.

² Aus ihren Erinnerungen, die Toni Sussmann 1940 in Luton Agnes Selo diktierte. (Archiv der Akademie der Künste, Berlin (AdK), 1.17.149, S. 38; Hervorh. i. O. unterstrichen).

Als sie mit neun Jahren begann, ein Tagebuch zu schreiben, reflektierte sie, dass es doch nicht möglich sei, an sich selbst zu schreiben. So entwickelte sie einen Tagebuch-Briefwechsel zwischen einer »Dorothea« und einem »Theodor« – als erahnte sie damals schon ihre spätere Begegnung mit dem Schriftsteller Theodor Däubler. »Ich möchte so leben, dass ich jeden Augenblick sterben kann«, vertraute sie dem Buch an.³

Mit 19 Jahren heiratete Toni Borchardt den vierzehn Jahre älteren Augenarzt Richard Süssmann, der 1892 in Berlin seine Approbation erhalten hatte.⁴ Drei Monate nach der Geburt ihrer Tochter Vera Dorothea (geboren am 13. März 1904) erkrankte Toni Süssmann schwer an Tuberkulose in beiden Lungen. Sie durfte sich dem Säugling nicht mehr nähern und musste abstillen. Die Ärzte prognostizierten eine Lebenserwartung von maximal zwei Jahren, doch sie war fest entschlossen zu überleben. Glücklich verheiratet, mit einem kleinen Baby, war es ihr nicht einsichtig, dass sie früh sterben sollte. Unter andauerndem Fieber leidend kam sie in ein Schweizer Sanatorium, wo sie einen »Heiltraum« hatte: In ihrem Traum war sie sehr krank und saß in einem Liegestuhl im Sanatorium. Sie sah einen sehr kleinen Vogel, etwa ein Viertel so groß wie ein Spatz, der wunderschön gefärbt war, rot, blau und gelb, ein herrlicher Vogel. Der Vogel schaute sie im Traum an; sie öffnete ihre Bluse, und der Vogel flog hinein und pickte sie zwischen ihre Brüste. Es war sehr schmerhaft, und sie schrie und erwachte. Sie glaubte, der Vogel habe etwas geöffnet; es war fremdartig, dort gepickt zu werden. Von da an hatte sie kein Fieber und keine Symptome mehr. Sie erklärte den Ärzten, dass sie jetzt gesund sei und nach Hause ginge. In ihrer Wahrnehmung sei ihr Chakra geöffnet worden, und dieses habe die Heilung bewirkt. Toni Süssmann hatte diesen Traum über fünfzig Jahre später ihren Schüler(inne)n während einer Weiterbildung in England als Beispiel für einen Heiltraum erzählt, der auch von Jung veröffentlicht worden sei.⁵

Nach ihrer Genesung war Toni Süssmann vom Wintersemester 1905

3 Diese »Erinnerungen an Theodor Däubler« diktierte Toni Süssmann 1940 in Luton Agnes Selo. Quelle: Archiv der Akademie der Künste, Berlin (1.17.149, S. 38).

4 Er war das jüngste von sechs Kindern und stammte aus Leobschütz, Oberschlesien; sein Vater, Louis Süssmann, war Lederhändler. Wie seine Brüder besuchte er das dortige humanistische Gymnasium und machte mit siebzehn Jahren sein Abitur. Sein Medizinstudium schloss er in München ab.

5 Toni Süssmann. A tribute to Toni Süssmann from some of her students. o.J.S. 43f. (nicht veröffentlicht).

bis Sommersemester 1908 Gasthörerin im Studiengebiet Psychologie und Pädagogik an der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin. Ohne Abitur, wie fast alle Frauen ihrer Generation, hatte sie nach einem Besuch der Höheren Töchterschule zuvor Seminare des Froebel-Vereins belegt. Es ist anzunehmen, dass sie ihre Gasthörerschaft beenden musste, als im Sommersemester 1908 auch in Berlin Frauen endlich ein Studium erlaubt wurde. In ihrem Erleben scheint es sich jedoch um ein »Vollstudium« gehandelt zu haben.⁶

1911 verlegte Richard Sussmann seine Augenarztpraxis, die sehr gut besucht wurde, einige Häuser weiter von der Berliner Straße 102 zur Hausnummer 130, wo auch die Familie lebte. Richard Sussmann genoss in Berlin einen guten Ruf als Operateur und besaß neben seiner Praxis einen Teil einer Klinik im Westend Berlins. Ehrenamtlich arbeitete er vom 5. September 1917 bis zur Eingemeindung Charlottenburgs in Groß-Berlin im Jahre 1920 in Charlottenburg als Stadtrat. 1920 zog die Familie in eine große Sieben- bis Acht-Zimmer-Wohnung in Berlin-Westend, Linden-Allee 26, dritte Etage, mit Wintergarten. Bald konnte sich die Familie »auch ein kleines Wochenendhaus mit großer, verdeckter Terrasse in einer Siedlung zwischen Werder und Lehnin, Bork-Siedlung, ca. 6000 qm. groß, mit sehr vielem Obst,

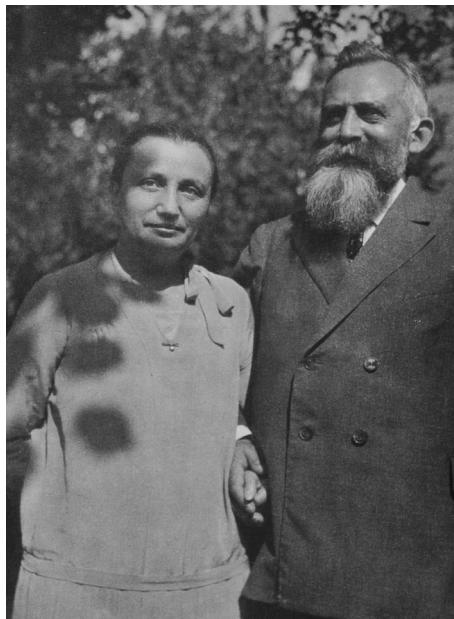


Abb. 1: Das Ehepaar Sussmann
(Foto: AdK, Archiv 652)

⁶ Im Archiv der Humboldt-Universität gibt es keine Personalakte über sie. Es ist anzunehmen, dass sie als wissenschaftliche Hilfskraft gearbeitet hatte. Nach ihren Angaben hatte sie auch psychologische Studien in Nancy und Metz gemacht (Entschädigungsakte 170165). Recherchen an den Universitäten dort konnten dies nicht belegen; sie wird nicht unter den Studierenden in Metz (von 1900–1920) geführt.

Gemüse und einem Stückchen Wald« leisten. Sie besaßen ein Auto, hatten zwei Hausangestellte und einen Gärtner. »Was wir an Geld erübrigten, legten wir in Büchern und Kunstwerken an; wir hatten eine Bibliothek von ca. 3000 Büchern und an Kunstgegenständen eine Lehmbruck-Büste und Werke von Barlach, Jochen Krasch Skulpturen und andere.«⁷

Arbeit als Therapeutin in Berlin

Als Toni Süssmann zu einem ersten Gespräch mit C. G. Jung nach Küssnacht kam, um als Schülerin der Analytischen Psychologie zu beginnen, war ihr, als sie die Eingangstür durchschreiten wollte, als hielte sie eine Hand zurück, und sie las die Inschrift, die im Stein über der Tür eingraviert war: »Vocatus atque non Vocatus, Deus aderit« (»Gerufen und nicht gerufen, wird Gott gegenwärtig sein«). Dieser Satz wurde zum Zentrum ihres Seins. Später fuhr sie immer wieder zu Jung.⁸ Zwei Briefe aus dem Jahr 1931 von Jung an Süssmann zeigen ihr Interesse an seiner Arbeit.⁹ Vermutlich war sie die erste jungianische Lehrtherapeutin in Berlin. C. G. Jung bescheinigt ihr am 4. Dezember 1933:

»Hiermit bestätige ich, dass ich Frau TONI SUSSMANN von Charlottenburg-Berlin schon seit 1916 kenne. Sie hat im Laufe der Jahre mehrfach

⁷ Angaben von Toni Süssmann, Entschädigungsakte der Entschädigungsbehörde Berlin, Aktz. 170165.

⁸ Unter anderem war sie im Herbst 1931 zusammen mit Agnes Selo in Küssnacht und auch 1934 mit Franz Grünbaum.

⁹ »Liebe Frau Süssmann! Meine beste Gratulation zu Ihrem ›Avancement! Ich stecke nicht dahinter. Ich habe von diesem Journal auch noch nie etwas gehört. Ich unterstütze Ihre Bemühungen selbstverständlich gerne, soweit dies in meiner Macht steht. Ihre Idee, über die Geschichte der Ya zu schreiben, finde ich sehr gut. Über den Cursus im Herbst ist noch nichts entschieden. Ich muss zuerst ausruhen, bevor ich neue Pläne machen kann. Sobald aber etwas ausgemacht ist, werde ich Ihnen berichten. Mit besten Grüßen Ihr stets ergebener C. G. Jung« (Brief vom 15. Juli 1931). Ein weiterer Brief vom 8. September 1931 von Jung lautet: »Liebe Frau Süssmann! Gegen Übersetzung meiner Schriften ins norwegische habe ich nichts einzuwenden. Ich glaube, es ist noch nichts übersetzt, will mich jedoch erkundigen. Die Warnung könnte sich darauf beziehen, dass ich ins Collective verschmiert werden soll. Bern möchte mir eine Professur abhängen. Ich bin sehr zweifelhaft. Das deutsche Seminar findet statt vom 5ten bis 10ten Oct. in Küssnacht. Sie werden demnächst eine Einladung erhalten. Mit herzlichen Grüßen Ihr stets getreuer C.G. Jung.«

bei mir gearbeitet und hat sich als eine ebenso tüchtige wie gewissenhafte Therapeutin und Erzieherin erwiesen. Sie ist in meiner Psychologie theoretisch und praktisch völlig ausgebildet und hat gerade der Einführung meiner Psychologie in Deutschland unschätzbare Dienste erwiesen. Sie arbeitet in meinem Namen und Auftrag.«¹⁰

Toni Süssmann gehörte dem »Psychoanalytischen Club« in Zürich an. Erst ab 1925 begann Jung regelmäßig Seminare abzuhalten, und zwar in englischer Sprache, da viele aus dem Ausland in seiner Methode ausgebildet werden wollten. Von 1928 bis 1939 hielt er regelmäßig jedes Semester ein englischsprachiges Seminar, an dem sowohl Patient(inn)en als auch Auszubildende teilnahmen (Kirsch, 2000, S. 3f.). Nachdem er eine Professur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule innehatte, konnten Studierende und andere Interessierte auch in deutscher Sprache eine fundamentale Einführung in seine Theorie erhalten. Die analytische Ausbildung bestand zu der Zeit aus der Teilnahme an Seminaren und einer (damals noch kurzen) eigenen Analyse, die von ihm und Toni Wolff abwechselnd durchgeführt wurde (»Multiple Analyse«), wobei die zu Analysierenden zuerst C. G. Jung und manchmal noch am selben oder darauffolgenden Tag Toni Wolff sahen.¹¹ Es war zur damaligen Zeit C. G. Jung völlig überlassen, ob er jemandem hinterher in einem Brief bescheinigte, dass sie oder er bei ihm ausgebildet worden war. Manche, die diese Bescheinigung sehnüchrig erwarteten – zum Beispiel Fanny du Bois-Reymond (Ludwig-Körner, 1998) –, erhielten sie nie, während andere, die gar nicht geplant hatten, Analytikerin oder Analytiker zu werden, damit von ihm überrascht wurden. Manchmal empfahl er Personen an andere Kolleg(inn)en, um weiter ausgebildet zu werden, andere wiederum wurden mit minimaler theoretischer Ausbildung von ihm als Analytikerin oder Analytiker akzeptiert, so etwa Hilde Kirsch. Erst 1947 wurde mit einer systematisierten Ausbildung in Zürich begonnen (Kirsch, 2000, S. 5).

10 Entschädigungsakte 1701655 E5. Vermutlich hatte Toni Süssmann Jung um diese Bestätigung gebeten, nachdem ihr Mann Richard kurzfristig in einem Konzentrationslager interniert war, dann jedoch nochmals freikommen konnte.

11 Toni Wolff kam 1910 als Patientin zu Jung. Er nahm sie, seine Frau Emma und ein Fräulein Moltzer 1911 zum Psychoanalytischen Kongress in Weimar mit. Spätestens ab 1912/13 verband sie eine enge Beziehung, von der alle – auch Emma Jung – wussten und die bis zum Tod von Toni Wolff 1953 hielt. Emma Jung und Toni Wolff arbeiteten zusammen im Analytisch-Psychologischen Club und Toni Wolff soll des Öfteren zum sonntäglichen Mittagessen in der Jung-Familie geweilt haben (Kirsch, 2000, S. 4f., 8).

3 Fanny du Bois-Reymond

Gärtnerin, Jungianerin ohne akademische Weihen

**4. Juli 1891 Berlin – 18. März 1990 Rickenbach/
Südschwarzwald¹**

Fanny du Bois-Reymond starb fast 100-jährig nach einem bewegten, unorthodox verlaufenden Leben. Obwohl die Enkelin des berühmten Physiologen Emil du Bois-Reymond im gehobenen Bildungsbürgertum aufwuchs, gehörte sie noch zu der Generation von Frauen, die zwar eine sehr hohe Bildung durch Privatelehrer erworben hatten, aber keine akademischen Weihen erlangen konnten. Zwar wurden später zwei Aufsätze von ihr in renommierteren Fachzeitschriften veröffentlicht, aber der Zutritt zum engeren Kreis um Carl Gustav Jung, den sie sehr verehrte, blieb ihr, einer gelernten Gärtnerin, verwehrt. Bis ins hohe Alter suchte sie brieflichen Kontakt zu Jung, wurde aber immer wieder von ihm zurückgewiesen und scheiterte letztendlich in ihrem Wunsch, mit ihm wissenschaftlich zusammenzuarbeiten.

Am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin, wo sie ihre psychoanalytische Ausbildung erworben hatte, blieb ihr der offizielle Status einer Lehranalystikerin versagt, da sie »das Erfordernis einer rein arischen Abstammung nicht erfüllt«.² So verdichten sich in der Biografie von Fanny du Bois-Reymond persönliche und gesellschaftlich wirksame Konflikte zu einem einzigartigen, aber vielleicht doch in jener Zeit nicht untypischen Lebensweg: die Auswirkungen des Antisemitismus, die Entwertung als Frau ohne akademischen Abschluss und die Zurückweisung durch einen verehrten Lehrer, den sie wohl in ähnlicher Weise idealisierte wie ihren eigenen Vater.

-
- 1 Überarbeitete Fassung, erstmals abgedruckt in: Ludwig-Körner, C. (1998). *Wiederentdeckt. Psychoanalytikerinnen in Berlin*. Psychosozial-Verlag, S. 44–67.
- 2 Fanny du Bois-Reymond galt als »Vierteljüdin« (Lona du Bois-Reymond, Brief vom 2. Januar 1998). Das Zitat stammt von Heyer aus der Akte des Ausbildungskandidaten Hillo Hauk des DI (1941).

Herkunft und Kindheit

Fanny du Bois-Reymonds Urgroßvater, Felix-Henri du Bois-Reymond (1782–1865), stammte aus Neuchâtel (Schweiz) und soll sich aus armen Verhältnissen hochgearbeitet haben. Er lebte später in der »französischen Kolonie«³ in Berlin. Mitglieder dieser Kolonie unterstützten ihn, sodass er Medizin, Physik und Philosophie studieren konnte. Später arbeitete er am preußischen Hof im Außenministerium. Sein Sohn Emil Heinrich du Bois-Reymond (1818–1896)⁴ studierte anfangs Physik und Mathematik und wandte sich dann der Medizin zu. Er wurde durch seine Entdeckung der elektrischen Erregbarkeit der Nerven, der physiologischen Grundlage aller Bewusstseinsvorgänge, berühmt. Neben Virchow war er Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Berlin, Direktor des Physiologischen Instituts und Leiter der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Befreundet mit Helmholtz und in geistiger Nähe zu Brücke suchte er, dem Pantheismus, der Naturmystik und dem Vitalismus durch den Nachweis der Wirksamkeit physikalisch-chemischer Kräfte im Organismus zu begegnen. Seine materialistische Anschauung des Geistes, sein Suchen nach einem physiologischen Substrat für alle geistig-seelischen Vorgänge, beeinflusste auch Freud.⁵ Von Emil du Bois-Reymond stammt der berühmte Satz: »Ignoramus et ignorabimus.«⁶ Fanny du Bois-Reymond, seine Enkelin, sollte sich später dagegen gerade mit den vom Großvater abgelehnten, verborgenen, göttlichen Kräften, die sich in der Natur manifestieren, beschäftigen: mit Mystizismus und Zenbuddhismus. Sie verschrieb sich der Lehre Carl Gustav Jungs, und später wurde

3 Das war der Sammelbegriff für alle französischen Niederlassungen in Berlin, die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten gegründet hatten. Das Edikt von Potsdam von Kurfürst Friedrich Wilhelm von 1685 hatte den Flüchtlingen besonderen Schutz und besondere Rechte in Preußen eingeräumt. Sie hatten sich vor allem in der Innenstadt und in den neuen kurfürstlichen Städten niedergelassen, die westlich der alten Stadtmauer angelegt worden waren, so die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt. Berlin war die stärkste französische Kolonie in Brandenburg. Die Schweiz, aus der Fanny du Bois-Reymonds Urgroßvater kam, war ebenfalls ein bevorzugtes Zufluchtsgebiet der Hugenotten gewesen (Fischer, 1988).

4 Ein jüngerer Bruder von ihm (Paul) war ein bekannter Mathematiker.

5 Freud wollte gegen Ende 1874 das Wintersemester in Berlin verbringen, um direkt bei Emil du Bois-Reymond, Hemholtz, aber auch Virchow Vorlesungen zu hören (Gay, 1989, S. 46).

6 »Wir wissen es nicht, und wir werden es nicht wissen.«

sie eine Anhängerin des Philosophen und Zen-Kenners Karlfried Graf Dürckheim.⁷

Emil du Bois-Reymond lernte seine spätere Frau Jeanette Claude, eine Engländerin, anlässlich der Vorführung seiner wissenschaftlichen Versuche bei einer Tagung der Royal Academy in England kennen. Als Mitbesitzerin chilenischer Silberminen brachte sie ein beträchtliches Vermögen in die Ehe ein. Das Paar kaufte sich im Norden Potsdams⁸ ein riesiges ehemaliges Weingut, auf dem ein eher einfaches Haus stand, und verwandelten das ca. zwei Hektar große Gebiet in eine Parklandschaft. »El Arenal«,⁹ wie sie es nannten, wurde der Sommerwohnsitz, auf dem sich die große Familie traf. Es war ein Ort, an dem kulturelle und geistige Begegnungen der weitläufigen Familie mit ihrem Freundeskreis stattfanden¹⁰ und sportliche Aktivitäten gepflegt wurden – das alles naturverbunden und umgeben von einem einfachen ländlichen Leben.

Von den neun Kindern des Emil du Bois-Reymond und seiner Ehefrau

7 Graf Karlfried Dürckheim (1896–1989) studierte zuerst Philosophie in München (bei dem Husserl-Schüler Alexander Pfänder) und in Kiel, später Psychologie. Durch seine Frau Enja von Hattingberg (verstorben 1939) kam er früh mit der Psychoanalyse, aber auch mit Künstler- und Schriftstellerkreisen in Berührung. Meister Ekkehart, Laotse, Buddha wurden seine Lehrmeister. 1923 promovierte er (»Erlebnisformen, Ansätze zu einer analytischen Situationspsychologie«). Bereits während seiner Assistentenzeit (1925–1931) bei dem Ganzheitspsychologen Felix Krüger in Leipzig arbeitete er mit Maria Hippius zusammen, mit der er nach dem Zweiten Weltkrieg in Todtmoos-Rütte eine »Existential-Psychologische Bildungs- und Begegnungsstätte« schuf. 1930 folgte die Habilitation, 1931 die Professur für Psychologie an der Pädagogischen Akademie in Breslau, 1932 schließlich die Professur für Psychologie an der Pädagogischen Akademie in Kiel. Als freier Mitarbeiter in der Englandabteilung des Büros von Ribbentrop wurde er mit einem Forschungsauftrag des Erziehungsministeriums nach Japan geschickt (1937–1947); nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs wurde er dort inhaftiert (Graf Dürckheim, 1973). Durch seine umfassende Kenntnis des Zen-Buddhismus, aber auch der Philosophie gilt Graf Dürckheim als Vermittler zwischen östlichen und westlichen Formen der Mediation. Zusammen mit Maria Hippius ist er der Begründer der »Initiativen Therapie mit meditativen Praktiken, Za-Zen, Personal Leibtherapie, Selbsterfahrung am Instrument und in künstlerischer Tätigkeit« (Graf Dürckheim, 1972a). Wehr (1988) zeigt u.a. die Verwobenheit von Graf Dürckheim mit dem Nationalsozialismus auf.

8 Kapellenstraße 15

9 Das bedeutet auf Arabisch Sandwüste, da das Grundstück zunächst nur eine unbebaute sandige Fläche war.

10 du Bois-Reymond, L. *Emil du Bois-Reymond*.



Abb. 1: Der Vater Alard du Bois-Reymond (1860–1922)

Jeanette Claude war Alard du Bois-Reymond,¹¹ der Vater von Fanny du Bois-Reymond, das vierte. Er studierte Maschinenbau und arbeitete während seiner Ausbildung zeitweise in einem Patentanwaltsbüro. Nach dem plötzlichen Tod des Inhabers bat die Witwe ihn, vorläufig die Büroleitung zu übernehmen. Später zahlte er sie aus und wurde Inhaber einer berühmten, sehr gut laufenden Anwaltspraxis.

Seine Frau, Lili Hermine Hensel (1864–1948), war die Enkelin der Musikerin und Komponistin Fanny Hensel,¹² der Schwester von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Sie wurde als Jüngste von zwei Söhnen und zwei Töchtern im ostpreußischen Groß Barthen geboren.

Alard du Bois-Reymond beschrieb die Familien seiner Schwager und Schwägerinnen, die einen engen Zusammenhalt bildeten, als »eingebildeten, versnobten Klüngel, aber hochintelligent und außerordentlich witzig und charmant«.¹³

Alard du Bois-Reymond schuf sich ein neues »El Arenal«, indem er etwa zwei Kilometer nördlich davon am Jungfernsee auf einem riesigen Grundstück ein zweistöckiges, aus Norwegen importiertes Holzhaus bauen ließ, das er »Udröst« nannte. Hier wuchs Fanny du Bois-Reymond mit ihren Geschwistern auf. Sie wurde am 4. Juli 1891 in Berlin geboren,

11 Geboren am 24. November 1860 in Berlin; gestorben am 6. September 1922.

12 Fanny Hensel wurde am 4. November 1805 in Hamburg geboren und lebte ab 1811 mit ihrer Familie in Berlin. 1825 kaufte ihr Vater Abraham Mendelssohn-Bartholdy ein großes Anwesen in der Leipzigerstr. 3, das damals vor den Toren Berlins im Grünen lag, umgeben von einem sieben Morgen großen, parkartigen Garten. Dort lebte Fanny Mendelssohn-Bartholdy mit ihrem späteren Mann Wilhelm Hensel, einem anerkannten Porträtmaler. Sie starb am 14. Mai 1847 plötzlich während der Probe zu einer Sonntagsmusik in Berlin an einem Hirnschlag.

13 Aufzeichnungen von Lona du Bois-Reymond: »Die Kinder von Sebastian Hensel – Sohn von Fanny Hensel-Mendelssohn-Bartholdy«.



Abb. 2: Die Mutter Lili du Bois-Reymond geb. Hensel (1864–1948)



Abb. 3: Fanny Hensel (1805–1847), die Schwester Felix Mendelsohn-Bartholdys und Urgroßmutter von Fanny du Bois-Reymond

ein Jahr nach ihrem Bruder Felix. Eine um zwei Jahre jüngere Schwester Eleonore (Lola) sowie ein fünf Jahre jüngerer Bruder Roland und die um acht Jahre jüngere Schwester Lea folgten.

In der Kindheit Fanny du Bois-Reymonds wirkte das geistige Erbe zweier berühmter Familien des Großbürgertums. Die Kinder der du Bois-Reymonds genossen eine exquisite Erziehung. Ihre Schwester Lola schrieb über ihren Vater, sein erster Grundsatz bei allem, was er lehrte, war, Selbstvertrauen und das Verantwortungsgefühl der Kinder zu wecken – sei es auf pädagogischem, wissenschaftlichem oder sportlichem Gebiet. Er war der Ansicht, dass man das, was man sich selbst zutraue, dann auch könne und dass nur der Wertvolles leiste, der die Verantwortung suche.¹⁴

»Udröst« war ein Paradies für Kinder, sie konnten reiten, baden, in einem der vielen Boote der Familie den See befahren oder im Winter Schlittschuh laufen. Die Werkstatt und die Bootshäuser luden zum Handwerkern ein.

¹⁴ du Bois-Reymond, L. Alard *Emil du Bois-Reymond.*